

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 77 (2000)
Heft: 5

Artikel: Maria : eine Beziehungsgeschichte mit offenem Ausgang
Autor: Luzi, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maria – eine Beziehungsgeschichte mit offenem Ausgang

Roland Luzi

Verbaute Zugänge

In meiner Kindheit vermittelte mir meine reformierte Tradition ein indirektes Bild von Maria. Nur über Jesus redeten die religiösen Erzieher von der Mutter Jesu. Eine besondere Bedeutung wurde und wird ihr in meiner Konfession nicht beigemessen, und sie hat nicht den gleichen Stellenwert wie zum Beispiel Paulus. Ich lernte bald alle Evangeliumsstellen kennen, in denen Maria vorkam, und gewann die Vorstellung, dass sie eine nicht unproblematische Beziehung zu ihrem Sohn hatte. In der Freikirche, der wir neben der Landeskirche als Familie angehörten, wurde die Marienfrömmigkeit der Katholiken als heidnischer Kult abgetan und die Verehrung Marias als widergöttlich verurteilt. Da erstaunt es nicht, dass ich gegenüber meinem katholischen Kinder- und Jugendfreund vor allem die Marienfrömmigkeit als Unterscheidungsmerkmal der beiden Konfessionen wahrnahm. In diese Zeit passt auch, dass der grosse evangelische Theologe Karl Barth, der immerhin als Beobachter am Zweiten Vatikanischen Konzil dabei war, sich kritisch gegenüber der Marienfrömmigkeit der katholischen Kirche äusserte.

Roland Luzi (44) absolvierte nach einer kaufmännischen Lehre die theologische Ausbildung am evangelisch-reformierten Diakonenhaus von Greifensee ZH. Seit 1988 arbeitet er als (reformierter) Diakon in der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde des solothurnischen Leimentals, Schwerpunkt Jugendarbeit und Erwachsenenbildung. Er lebt mit Frau und drei Kindern in Rodersdorf.

Kurskorrektur

Dieses einseitige und kritische Bild von Maria und der katholischen Marienfrömmigkeit begleitete mich bis in das jüngere Erwachsenenalter. Dann trat ich mit einem reformierten Freund, der in Wien katholische Theologie studiert hatte und als Journalist arbeitete, eine längere Israelreise an. Dabei kam das Gespräch immer wieder auf Maria, denn ihre Gestalt begegnete uns an vielen heilsgeschichtlichen Orten Israels. Ich staunte nicht schlecht, als mir mein Freund anvertraute, dass er eine sehr persönliche Beziehung zu Maria pflege. Er gestand mir, dass er mit ihr reden würde und sich von ihr begleitet fühle. Er berichtete von Marienerscheinungen in der koptischen Kirche, die er journalistisch aufarbeiten wolle. Unweigerlich kamen in mir Fragen hoch wie: «Warum wird die Mutter Jesu von den Katholiken und vielen anderen so sehr verehrt? Weshalb ist sie in meiner Konfession so auf die Seite gestellt? Warum habe ich keine persönliche Beziehung zu Maria, im Gegensatz zu vielen Gläubigen auf der ganzen Welt?» Ich sah diese Fragen als Herausforderung an, welche Beziehung zu Maria für mich möglich sein wird und wie ich sie allenfalls in mein Glaubensleben integrieren kann.

Wieder daheim, schaffte ich mir theologische Bücher über Maria an und verschlang alle Zeitungsartikel, die mir zu diesem Thema unter die Augen kamen. Wichtiger war die innere Auseinandersetzung mit Maria, die mit der Israelreise ihren bewussten Anfang genommen hatte. Auch weitere Gespräche mit meinem Freund kreisten in irgendeiner Form um die neu wahrgenommene Glaubensgestalt von Maria.

Die Diplomarbeit, mit der ich die Ausbildung zum Diakon abschloss, bot mir die Gelegenheit, Maria einen noch bewussteren Platz im Wahrnehmungsfeld meines Glaubens einzuräumen. Auf über fünfzig Seiten beleuchtete ich Themenkreise wie die mariologischen Dogmen der römisch-katholischen Kirche und die reformierten Einwände und legte die Dogmen der «Unbefleckten Empfängnis» und der Jungfräulichkeit Marias theologisch aus. Ich streifte auch die Sicht der Psychologie und der feministischen Theologie auf Maria als Symbol. Mein Freund war zunächst noch Betreuer meiner Diplomarbeit, doch trennte meine Interpretationsweise der Jungfräulichkeit unsere Zusammenarbeit, nicht aber unsere Freundschaft. Dank der Begleitung durch einen katholischen Pfarrer konnte ich die Arbeit dann erfolgreich abschliessen. Doch



Das eindruckliche Gnadenbild von St. Märgen im Schwarzwald (um 1100) stellt Maria als schlichte, starke Frau dar, die ihrem Kind einen Apfel reicht.

die Meinungsverschiedenheit mit meinem Freund zeigte mir, wie unversöhnlich und emotionsgeladen sich Auffassungen über Maria entgegenstehen können.

«Ich sehe dich in tausend Bildern»

Als Diakon in der reformierten Kirchgemeinde des solothurnischen Leimentals lud ich vor einiger Zeit Angehörige beider Konfessionen ein, sich im Ökumenischen Gesprächskreis mit Maria zu beschäftigen. Vor allem den Reformierten versuchte ich über Bilder einen Zugang zu Maria zu eröffnen. Die Ost- und Westkirche haben eine lange Tradition und einen grossen Fundus an verschiedenartigen Mariendarstellungen, was wir uns in der Gruppe zu Nutze machten. Die Marienbilder sind auf ihre Weise im Betrachter wirksam, sodass die theologischen Unterschiede der Konfessionen zunächst keine grosse Rolle spielen. «Bild ist Seele» formulierte der Psychologe C.G. Jung, und so wurde den Teilnehmenden bei den verschiedenen Bildbetrachtungen der psychologische Aspekt wichtig und im Speziellen die weibliche Seite Marias. Doch auch theologische Bedeutungen konnten wir den Bildern abgewinnen, sodass dank dem Gesprächsprozess und dank den gemeinsam herausgearbeiteten Aspekten Marias die noch bestehenden konfessionellen Unterschiedlichkeiten in den Hintergrund rückten. Marienbilder ermöglichen mir bis heute einen leichten und glaubensmässig bedeutsamen Zugang zu Maria, den ich mir über die rein gedankliche Auseinandersetzung kaum so vorurteilsfrei herstellen könnte.

Offene Grenzen

Mit meinem Interesse an der christlichen Mystik konnte ich eine weitere Facette Marias in meine Glaubenserfahrung integrieren. Maria ist Sinnbild und geistige Orientierung für mich, dass Christus auch im Menschen geboren werden soll. Die jungfräuliche Geburt bedeutet ein gnadenhaftes Geschehen, zu dem der Mensch nichts beitragen kann. Durch reines Da-sein und Gegenwärtig-sein offenbart



Die Votivtafeln im Gang zur Gnadenkapelle in Maria Stein zeugen von dem Vertrauen, das Menschen über alle Grenzen hinweg Maria entgegenbringen: Jesus hat sie allen zur Mutter gegeben (Joh 19,27).

sich uns Christus. In einer Haltung, wo ich mich von meinen festgefügt Vorstellungen befreie, kann Christus in mir geboren werden. Mein Leben ist dann von Christus erfüllt.

Trotz meiner reformierten Prägung konnte ich eine Beziehung zu Maria aufbauen, die immer wieder neue Aspekte ihrer Person aufzunehmen vermochte. Es ist für mich weiterhin ein Unterwegssein mit Maria, das für überraschende Einsichten und Erfahrungen offen sein will.

Auf Grund meiner religiösen Prägung kann ich allerdings Maria nach wie vor nicht als Fürbitterin in Anspruch nehmen. Da ist der direkte Gebetsweg über Christus zu Gott so stark in mir verinnerlicht. Maria ist für mich ein Mensch, der mir ein Glaubensvorbild ist wie z. B. Theresia von Avila oder Mutter Teresa von Kalkutta. Maria ist nicht mehr eine Randfigur meines Glaubens wie damals in meiner Kindheit und Jugend. Sie ist aufgenommen in mein Glaubensleben, doch das Zentrum bleibt *dem* vorbehalten, aus dem sie und ihr Sohn hervorgegangen ist.

ARS VITAE

Unter diesem lateinischen Titel, der soviel bedeutet wie «Lebenskunst», hat Diakon *Roland Luzi* im letzten Jahr zusammen mit dem reformierten Theologen *Armin Mettler* (Le Val d'Ajol/Vogesen) und dem katholischen Religionspädagogen *Christoph Röckelein* (Freiburg i.Br.) eine ungewohnte Initiative ergriffen. Sie möchten andere Menschen einladen, sich auf den *Weg zur spirituellen Lebensentfaltung* zu machen. Mit ihren Angeboten wollen sie beim Einzelnen die persönliche Spiritualität stärken und den individuellen Reifungsprozess begleiten. Ihr Ziel ist es, durch den Erfahrungsweg der Mystik die religiöse Mündigkeit zu fördern. Es geht darum, die eigenen Quellen zu entdecken, um in unserer Gesellschaft die Kräfte des Lebens zu stärken.

Als nächste Veranstaltung bietet «Ars Vitae» am Samstag, 17. Juni 2000, 9.00 bis 17.00 Uhr, einen Besinnungstag im Kloster Dornach an: *Aus der Stille leben. Hinführung und Einübung in die Praxis der Kontemplation.* Leitung: Roland Luzi und Christoph Röckelein. Kosten: Fr. 70.– (Essen und Trinken mitbringen!). Anmeldung im Kloster Dornach, Amthausstrasse 7, 4143 Dornach (Tel. 061/701 12 72).